

# Basler Predigten

Eine monatliche Predigtfolge, herausgegeben von  
Pfr. Eduard Thurneysen und Pfr. Walter Lütli

---

Basel 12

8. Jahrgang, Nr. 8

Dezember 1944

---

## Predigt

über

## Klagelieder 3, 21–23

gehalten von

Prof. Karl Barth

am 29. Oktober 1944 im Münster zu Basel

---

Druck und Verlag von Friedrich Reinhardt, Basel

KBA 443

## Gebet vor der Predigt

Vater im Himmel! Du hast die Welt und uns Alle und jedes Einzelne von uns nicht allein gelassen. Du hast uns, da wir von dir abgefallen und verloren waren, gesucht und gefunden, indem du in deinem lieben Sohn, Jesus Christus, eine Ver-söhnung geschaffen, einen Weg uns eröffnet und eine Hoffnung uns gegeben hast. Und nun hast du uns diesen Sonntag geschenkt. Nun dürfen wir als seine Gemeinde beieinander sein, um miteinander dich anzurufen, miteinander dein Wort zu vernehmen, miteinander dich zu preisen. Sieh auch jetzt nicht unsre Sünde an, sondern deine Gnade. Gib uns deinen Geist, damit wir dir wohlgefallen. Laß uns von Herzen zu dir beten und laß dein Lob freudig aus unserm Munde kommen. Laß uns insbesondere bei dem, was jetzt geredet und gehört werden soll, aufrichtig sein, nichts hinzufügen zu dem und nichts hinwegnehmen von dem, was du uns sagen willst. Das alles durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Das will ich zu Herzen nehmen,  
darum will ich hoffen:  
Die Guttaten des Herrn sind noch nicht aus,  
ja, sie sind noch nicht zu Ende.  
Jeden Morgen neu ist sein Erbarmen,  
und groß ist seine Treue.

Klagelieder 3, 21—23.

Liebe Gemeinde!

Unsere Welt ist eine Welt von Dingen, die einmal aus und zu Ende sein werden, und eines Morgens wird es sein, als wären sie nie gewesen.

Ich will das **P e r s ö n l i c h s t e** und **U m f a s s e n d s t e** gleich zuerst nennen: Es wird einmal eine Stunde sein, eine Morgen- oder Mittagsstunde, eine Abend- oder Nachtstunde, da wirst du, und eine andere, da werde ich **s t e r b e n** müssen. Das wird dann für dich und für mich nicht weniger als der Weltuntergang sein. Sonne und Mond werden dann für dich und für mich ihren Schein und alle Bilder, die wir jetzt unser Leben heißen, werden dann für dich und für mich ihren Glanz verlieren. Alle unsere Möglichkeiten werden dann erschöpft sein, alle unsere Taten und Untaten, alle unsere Freuden und Leiden werden dann die Akten eines beendeten Prozesses sein und also abgeschlossen, erledigt, auf die Seite getan. Eine Todesanzeige noch und eine schöne Abdankungsfeier, und dann treten irgendwelche andere Menschen an unseren Arbeitsplatz und an den Platz, den wir im Herzen der Menschen hatten, dann kommt ein Kreuz hinter unseren Namen. Und dann nichts mehr.

Und ich will etwas anderes, weniger Umfassendes, nennen. Wir sind heute Zeugen des Endes eines großen

men sich einen Versuch, das Leben und Zusammenleben der Völker neu, in einer höchst erstaunlichen, höchst erschreckenden Weise neu zu ordnen. Ich will jetzt nichts sagen darüber, was von diesem Versuch zu denken ist. Das ist sicher: er ist mit großer Kraft und lange Zeit mit höchstem Erfolg unternommen worden. Und das ist auch sicher: Viele von uns haben sich in den Tagen seines Gelingens gefürchtet, und viele andere haben ihm sogar Respekt entgegengebracht. Heute geht er seinem Ende entgegen: Keine noch so geschickte Radiorede und kein „Volkssturm“ und keine Zauberwaffe werden das aufhalten können. Das große Rad, das da draußen an der Galluspforte zu sehen ist, dreht sich wieder einmal, und in absehbarer Zeit wird das, was nun so viele Jahre groß und gewaltig vor uns gestanden hat, aus und zu Ende, wird es Geschichte geworden sein.

Ich möchte im gleichen Gedankengang noch etwas nennen. Es ist so, daß heute eine ungeheure Welle von Entsetzen und von Zorn durch die Völker Europas und so auch durch unser Volk geht. Sie gelten denen, die für diesen Krieg verantwortlich sind, den Deutschen, der Art, wie sie das Unternehmen jenes neuen Lebensversuches durchgeführt haben, den Gesinnungen, die da an den Tag getreten sind, dem Meer von Leid, das durch dieses Volk über die anderen gebracht worden ist. Gewaltig und berechtigt erhebt sich nun die Klage und Anklage; nun droht diesem Volk der Haß von allen Seiten wirklich, den es in Friedenszeiten oft genug an die Wand gemalt und zum Vorwand seiner Drohungen und Angriffe gemacht hat. Nun, eines ist sicher: auch diese Welle von Entsetzen, Zorn, Haß wird eines Tages verebben, so, wie sie gekommen und heute aufs höchste gestiegen ist. Die Welt wird nicht immer von dieser noch so gerechten Empörung leben können. Es wird das, was wir jetzt über das deutsche Volk denken und auch wohl denken müssen, nicht das letzte Wort

sein, was wir von diesem unserem Nachbar zu denken und zu ihm zu sagen haben. Es wird das, was uns in dieser Richtung heute bewegt, nicht jeden Morgen neu sein, sondern irgendeinmal, auch wenn wir noch nicht sehen, wann und wie, sein Ziel erreichen.

Ich nenne etwas ganz anderes: Jeder Mensch, auch jeder große, bedeutende, gute Mensch, hat seinen ganz bestimmten *L e b e n s k r e i s*, seinen Raum, seine Zeit, seine Kraft und seine Gelegenheiten, aber eben damit auch seine *G r e n z e*, die er nicht überschreiten kann. Jenseits dieser Grenze wird auf die Länge und im Grunde kein Mensch mehr von den anderen verstanden und geschätzt und für sie lebendig sein können. Es kann vorkommen, daß er dann gelegentlich, vielleicht an seinem 100. Geburtstag — wie vor kurzem Friedrich Nietzsche — wieder entdeckt wird, und dann betrachtet man noch einmal sein Bild, dann liest man noch einmal einiges über ihn, und vierzehn Tage später redet wieder niemand mehr von dem längst Entschwundenen. Es gibt eine Phantasie von Dostojewskij — wer sie gelesen hat, der wird sie nicht mehr vergessen —, in der er sich ausgedacht hat, es könnte so sein, daß die Toten auf dem Friedhof ein paar Tage, nachdem sie dorthin verbracht wurden, noch einmal aufleben zu einem gewissen Scheinleben, sich dann in der alten Weise mit ihren Nachbarn unterhalten, um endlich und zuletzt nach einigen Wochen dennoch in den ewigen Schlaf zu verfallen, aus dem es kein Erwachen mehr gibt. Es kann kein Mensch sich selber und es kann kein Mensch einem anderen ewiges Leben verschaffen.

Und seht, so ist es überall: Unsere Interessen und unsere Beziehungen, zum Glück auch die Mißverständnisse und Belastungen, unter denen wir miteinander leben, das alles läuft notwendig schon in diesem Leben irgendeinmal einem Punkt entgegen, wo sie nichts mehr bedeuten werden. Was

wir einmal g e w o l l t haben, das werden wir einmal aufgeben müssen, was wir g e b a u t haben, werden wir einmal abbauen müssen, und was wir g e l e i s t e t haben, werden wir einmal durch die Leistungen eines anderen überbieten und ersetzen lassen müssen. Die Erfüllung unseres Wunsches — wer hätte diesen Wunsch nicht? —, in Ruhe und Frieden leben zu dürfen, hat ihre ganz bestimmte Grenze, so gewiß auch unsere eigene Fähigkeit, Ruhe und Frieden zu halten, ihre Grenze hat. Auch „Kreuz und Glende, das hat sein Ende“. Zum Glück ist es so. Auch das schwerste Leid wird einmal ausgelitten sein.

Wie wäre es uns so gut, wie wäre uns geholfen, wenn wir das immer vor Augen hätten! Wir haben es leider nicht immer vor Augen, wir pflegen, wenn die Dinge da sind, nicht an ihr Ende zu denken. Es erscheint uns alles unendlich: unsere Freude und unser Kummer, unser Unternehmen und unser Mißlingen, unser Besitz und unser Verlust, unsere guten Absichten — ach, sie sind so unendlich gut —, aber auch unsere bösen Leidenschaften. Wir selber, ich, du, unendlich, aber, nicht wahr, auch der Mitmensch unendlich in dem, was wir an ihm schätzen, und noch mehr in seinen Fehlern! O weh! wir müßten uns klarmachen, daß das schrecklich ist. Das Unendliche ist der Feind des Menschen. Wenn die Dinge unendlich werden, dann überwältigen sie uns. Sie haben uns dann, statt daß wir sie haben dürfen. Wir sind dann Gefangene des Lebens, statt frei zu sein. Und wir dürfen doch daran denken, daß in Wahrheit alles ein Ende hat. Es i s t ja doch so. Wir würden dann nicht gleichgültig leben. Wir würden dann immer noch weinen und lachen, zürnen und lieben dürfen, es würde uns immer noch Ernst sein mit dem Leben, aber eben m e n s c h l i c h Ernst, nicht übermenschlich, nicht tierisch Ernst. Das gibt es in scheinbar sehr hohem und schönem Ernst, und es gibt nichts, unter dem wir so leiden, wie

unter diesem tierischen Ernst, der nicht an das Ende denken will. Wie gut wäre es uns, wie wäre uns geholfen, wenn wir es zu *H e r z e n* nehmen dürften: es hat alles ein Ende! Und wenn wir *g e r a d e d a r u m h o f f e n* dürften!

Daß alle Dinge ein Ende haben, das ist darum eine Hoffnung, eine große und heilsame Sache, weil das Ende aller Dinge nicht ein leeres Loch ist, sondern der *w a h r e A n f a n g*. Faß du jetzt einmal das Ende ganz ruhig, ganz scharf und ganz unerbittlich ins Auge. Laß dich wirklich *t r ö s t e n* dadurch, *f r e u* dich wirklich daran, *I e b e* wirklich ganz getrost in dem Gedanken, daß die Dinge nicht unendlich, sondern endlich sind. Denn seht, *v o m E n d e h e r* wird uns gesagt, was wir jetzt eben gehört haben aus der Bibel: „Die Guttaten des Herrn sind noch nicht aus, ja, sie sind noch nicht zu Ende. Jeden Morgen neu ist sein Erbarmen und groß ist seine Treue.“

So geht also *n i c h t a l l e s* zu Ende? Doch, doch, *a l l e s* geht zu Ende. Aber Gottes Guttaten, Gottes Erbarmen, Gottes Treue gehört nicht zu „*allem*“, sondern sie sind *ü b e r* allem, und eben darum gehen sie nicht zu Ende, sind sie beständig, und vom Ende aller Dinge her werden eben sie offenbar: die Guttaten des *H e r r n*, *s e i n* Erbarmen, *s e i n e* Treue.

Der Mann, der nach unserem Text das gesagt hat, daß Gottes Guttaten noch nicht zu Ende sind, sein Erbarmen jeden Morgen neu und seine Treue groß ist, hat das alles gerade vom Ende aller Dinge her gesagt. Vor seinen Augen — dieses Wort steht im Buch der Klagelieder! — ist das zerstörte Jerusalem. Seine Einwohner sind getötet und verschleppt und zerstreut. Wie gut können wir uns das heute wieder vorstellen, wo jede Zeitung uns solche Bilder zeigt! Der Tempel Gottes liegt in Ruinen, und Gott selbst ist für

sein Volk Israel und für ihn, den Propheten, zum Fremden und zum Feind geworden. Wie nahe ist uns auch das: Wir stehen doch heute nicht nur vor unzähligen Städte- und Häuferruinen, sondern auch vor den Ruinen des Christentums, wie wir es bisher verstanden, gepredigt und angewendet haben. Und es ist ein unverständliches, finsternes Gesicht, das wir Menschen von heute gerade da wahrnehmen, wo wir bisher den, den wir für Gott hielten, zu finden gewohnt waren. Der diese Textworte gesprochen, der hat in dem schrecklichen Geschehen damals das Urteil und das Schwert eines allmächtigen Richters gesehen. Das ist nun eben schon mehr und etwas Besseres als bloß die Ahnung oder Vorstellung eines dunklen, unbefannten „Gottes“. Das müßten wir nun eben auch sehen und verstehen: daß am Ende aller Dinge ein Richter steht und also einer, der Recht hat und Recht übt. Und dann hat er gerade diesem Richter in die Augen und durch die Augen ins Herz gesehen, und dann hat er gerade die harte Hand dieses Richters ergriffen, und sie war eine milde, weiche Vaterhand. Er hat gesehen, daß eben dieser Richter Israels sein Herr und als solcher sein allmächtiger Erretter und Heiland war. Und so hat er im Ende — denn da war alles zu Ende — nicht nur das Ende, sondern auch den Anfang gesehen, und zwar den Anfang dessen, was kein Ende hat, was beständig ist: der Guttaten des Herrn, seines Erbarmens und seiner Treue. — Ja, das ist eine merkwürdige Wendung. Wir müssen schon das Neue Testament lesen und kennen, um zu verstehen, wie es möglich ist, daß es schon im Alten Testament Menschen, wie der, der hier spricht, die Propheten und vor allem den Hiob, gegeben hat, denen es verliehen war, diese merkwürdige Wendung zu vollziehen, im Richter den Erretter zu erkennen und zu lobpreisen.

Laßt mich dazu zunächst vor allem dies sagen: Auch das

kann uns, wie alles, was wir vorher nannten, zur Lebenswahheit werden: daß es uns gegeben wird, uns des Endes aller Dinge trösten und freuen zu dürfen, weil uns gerade in ihrem Ende der Anfang des Beständigen begegnet ist.

Es kann sein, daß ein Mensch sich vor dem Tod nun wirklich und aufrichtig und ernstlich nicht fürchten muß, obwohl er alles weiß, was es bedeutet: sterben, was das heißt: zunichte werden. Es kann sein, daß ein Mensch sich wirklich auf den Tod freuen darf und daß er gerade so — denn das gehört zusammen — auch richtig gerne lebt. Es kann das sein, nicht weil dieser Mensch eine merkwürdige Anlage und Fähigkeit dazu hat, wohl aber, weil ihm vielleicht wirklich der Richter und Erretter begegnet ist und weil es ihm durch ihn vielleicht gesagt ist vom Himmelher: Die Guttaten des Herrn sind noch nicht aus, auch in deinem Tode nicht. Jeden Morgen ist sein Erbarmen neu, auch an dem unbegreiflichen Morgen des Tages, da du gestorben sein wirst.

Es kann sein, daß das große weltgeschichtlich e Ende, dem wir heute beiwohnen, nun doch keine so sinnlose Zerstörung und Vernichtung wäre, wie es uns oft erscheinen möchte, sondern daß das furchtbare Geschehen, das Zu-Ende-Gehen, dem wir heute beiwohnen, etwas in sich bergen dürfte, vielleicht nur einen ganz kleinen Anfang von einer etwas besseren Ordnung des Rechtes und der Freiheit im Leben der Völker. Nicht darum, wohlverstanden, weil der Mensch im Grunde doch gut wäre und endlich wohl zur Vernunft kommen wird — darauf möchte ich mich nicht verlassen —, wohl aber darum, weil auch wir Menschen von heute, auch die Völker und Länder der Gegenwart tatsächlich in der Hand jenes Richters und Erretters sind, weil es zweifellos auch für uns und zu uns gesagt ist vom Himmelher: Die Guttaten des Herrn sind noch nicht zu Ende, auch mitten

in unserem sündigen und verderblichen und tödlichen Tun nicht, und jeden Morgen ist sein Erbarmen neu. Fürchtet euch nicht, es wird auch neu sein in der Dämmerung des Morgens — wir wissen nicht, wann er sein wird, aber irgendeinmal wird er anbrechen — des ersten Friedenstages, wo es erst so ganz vor unseren Augen sein wird, wie groß das Unheil gewesen ist, wo erst die ganze Gewalt der Ratlosigkeit über uns alle kommen wird.

Und es kann sein, daß unser Herz bei aller klaren Einsicht in die Vergänglichkeit aller Dinge nun doch irgendwie daran festhält und festhalten muß: ich lebe nicht umsonst, und ich weiß andere Menschen, die leben auch nicht umsonst, obwohl alles zu Ende geht. Es kann sein, daß in unserem eigenen Leben oder vor unseren Augen im Leben anderer nun eben trotz und trotz allem immer wieder etwas, vielleicht etwas ganz Kleines, beginnt, etwas von jener Hoffnung, die nicht zuschanden werden läßt, von jener Liebe, die nimmer aufhört, etwas von der Barmherzigkeit, die größer ist als alle Gerechtigkeit, eine Freude, ein Friede, die sich einfach nicht unterdrücken lassen, eine Erkenntnis, von der wir wissen: hinter die kann ich nicht mehr zurückgehen, oder vielleicht auch einfach ein Stücklein Ehrlichkeit, die am längsten währt. Es kann sein, daß etwas davon in unserem Leben oder vor unseren Augen im Leben Anderer Gestalt bekommt. Nicht darum, weil der Mensch gut wäre, wohl aber darum, weil jener Richter und Erretter eines jeden Menschen Herr ist, weil auch dir und mir bestimmt gesagt ist vom Himmler: „Die Guttaten des Herrn haben noch kein Ende, jeden Morgen ist sein Erbarmen neu und seine Treue ist groß.“

Warum nicht? Das alles kann wirklich Lebenswahrheit werden, auch für dich und mich und für uns alle, daß uns gerade in den Grenzen, in die wir eingeschlossen sind, die

wir von uns aus nicht überschreiten können, die Hilfe und gerade in der Finsternis das Licht und gerade im Weltuntergang das ganz Beständige begegnet. Das kann geschehen!

Warum antwortet jetzt nicht alles in uns: Ja, das kann geschehen? Warum steht sie uns nicht einfach vor Augen, warum leben wir nicht alle in dieser Lebenswahrheit? Warum ist es nicht so, daß wir uns alle freuen auf den Tod, um gerade in dieser Freude dann auch gern noch zu leben? Warum ist es nicht so, daß wir alle miteinander auch für uns, auch für die Anderen, auch für die Deutschen, endlich und zuletzt nicht das Böse, sondern das Gute erwarten? Warum leuchten alle die kleinen Lichter nicht gründlicher und wirksamer in unsere Herzen und in unser Leben hinein? Vielleicht darum nicht, weil wir es uns noch nicht oder noch nicht recht in uns hinein gesagt sein lassen, so wie es uns gesagt ist vom Himmel her: „Die Guttaten des Herrn sind noch nicht am Ende, sind noch nicht aus. Sein Erbarmen ist jeden Morgen neu, seine Treue ist groß.“ Vielleicht ist da immer noch eine Taubheit, vielleicht ist da immer noch ein Mißverständnis im Spiel auf unserer Seite, daß wir nicht gehört und begriffen haben: des Herrn Guttaten, seine Barmherzigkeit, seine Treue!

Ja, die Treue des Schicksals — wenn du vielleicht meinst, das sei der Herr — die ist allerdings nicht groß. Und die Barmherzigkeit der Natur — wenn du etwa meinst, sie sei der Herr — ist nicht alle Morgen neu, da gibt es ein Meer von Unbarmherzigkeit. Und die Guttaten, die wir uns selber erweisen oder die wir von anderen beständig erwarten, pflügen früher oder später und gewöhnlich ziemlich bald zu Ende zu sein.

Wir müssen den Herrn schon kennen, der mit seinen Gut-

taten, mit seinem Erbarmen, mit seiner Treue der herrliche, der selige Anfang ist. Und um ihn als den Richter und Erretter zu kennen, müssen wir ihm schon wie Jeremia in die Augen gesehen und seine Hand ergriffen haben. Fürchten wir uns nicht! Täuschen wir uns nicht darüber: Dieser, der rechte Herr, ist uns nicht verborgen, sondern offenbar. Er ist nicht ein Begriff, und nicht eine Idee, sondern hat ein Gesicht und eine Gestalt. Er gibt uns nicht nur etwas zu denken und zu tun. Er ist nicht nur einer, der alles mögliche von uns will, sondern vor allem und zuerst der, der das Größte für uns getan hat und der es noch tut. Er ist nicht ohnmächtig, sondern mächtig. Er ist für uns gestorben und hat in seinem Tod dem Tod, unserem Tod, die Macht genommen, und ist für uns auferstanden und hat das Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Und er ist uns nicht fern, sondern ist uns durch den Geist, durch das, was jetzt, auch in dieser Stunde, durch die Worte der Schrift zu uns gesprochen hat, gegenwärtig, ist mitten unter uns, keinem von uns fern. Er ist der, dessen Guttaten nicht aus und zu Ende sein können, dessen Erbarmen jeden Morgen neu und dessen Treue groß ist, weil er ewig ist.

Und nun hören wir, wie unser Text anfängt mit den Worten: „Das will ich zu Herzen nehmen, darum will ich hoffen. Damit wollen wir schließen. Dazu wollen wir Ja und Amen sagen, das wollen wir als die Gemeinde des Herrn zu Herzen nehmen: Er, dieser Bekannte, Nahe und Mächtige ist der Herr, dessen Guttaten nie aus, sondern unendlich, dessen Erbarmen jeden Tag neu, dessen Treue groß ist. Und darum, weil er der Herr ist, darum wollen wir, dürfen wir hoffen, ein jeder für sich, aber ein jeder auch für den anderen. Und wir alle zusammen für alle die Nahen und Fernen, die es so nötig haben, hoffen zu dürfen. Amen.

## Gebet nach der Predigt

Herr Jesus Christus! Wir danken dir, daß alles, was wir geredet und gehört haben von deinen Guttaten, deinem Erbarmen und deiner Treue, wahr ist: viel wahrer, als wir es je werden sagen und fassen können. Wir bitten dich: Laß keines von uns zurückkehren in sein Haus, in sein Leben, in seine Arbeit, in seine Sorgen und Freuden, du hättest es denn gesegnet mit dem Segen, den nur du uns geben kannst.

Und nun gedenken wir vor dir deiner ganzen Kirche in dieser Stadt und in der ganzen Welt, daß es ihr immer besser gegeben werde, die Botschaft von dir streng und freudig zu verkündigen. Wir gedenken insbesondere unsrer bedrängten Glaubensgenossen in Holland, in Dänemark, in Ungarn: daß sie bei dir immer wieder Trost und Weisung finden möchten.

Wir gedenken wieder und wieder deines Volkes Israel in seiner Verfolgung und in der noch größeren Not, daß es dich nicht erkennen will.

Wir gedenken vor dir aller, die in der Leitung unsres Staatswesens und unsrer Armee ihre besonderen, schweren Verantwortlichkeiten haben, aber wahrlich auch der Staatsmänner der großen Völker, von deren Einsicht und Entscheidung heute so vieles abhängig ist.

Wir gedenken vor dir aller Armen und Entrechteten, aller Erschrockenen und Betrübten, aller Gefangenen und aller Kranken, Verwundeten und Sterbenden. Ihrer sind so viele, denen du allein helfen kannst. Erwecke aber auch in uns die Freudigkeit, zu helfen, wo wir helfen können.

Wir fassen alles, was uns am Herzen liegt, zusammen in die Worte, in denen du uns beten gelehrt hast: Unser Vater . . . !